

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Das klekgauische Hochschloß Küssachberg

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Das Aelgauische Hochschloß

Küssachberg.

Der hohe Randen bei Schaffhausen, von welchem die Hegauer Berge als Zweige auslaufen, sendet vornehmlich auch zwei Arme durch den Aelgau hinab, deren der stärkere unterhalb Griesheim einen über seinen Rücken mäßig erhabenen Scheitel bildet. Diesen Scheitel krönen die Trümmer von Küssachberg (1). Fast überall, wo man eine Ansicht des südlichen Aelgaves gewinnt, fallen die Blicke zuerst auf ihre hervorragende Erscheinung; sie sind eine wahre Zierde der Landschaft und locken den Wanderer schon aus weiter Ferne nach ihrer stolzen Höh'.

Nicht ohne Schweiß hatte ich dieselbe erstiegen und mich erlabend auf das weiche Moos im Schatten des Schlosses geworfen. Mit seltsam bewegter Seele ruhte ich da, über mir das tiefe wolkenlose Blau des Himmels, und um mich her die grandiosen Trümmer. Das Aug' irrte von Gewölb' zu Gewölbe, von Zinn' zu Zinne, oder weidete sich an dem wuchernden Grün der Epheuranken; das Ohr horchte den leichtbewegten Lüften, welche wie Geisterstimmen geheimnißvoll durch die iden Räume, durch das zitternde Laub der Gebüße wehten. Ich vergaß die Gegenwart, die Gestalten der Vorzeit umschwebten mich. Da stund in voller Waffenrüstung Graf Heinrich, und neben ihm saß Bertha, Rudolfs von Habsburg bräutlich geschmückte Schwester. Aber lautlos wendete er sich ab von ihr und stieg hinab von der Burg seiner Väter zu ihren Gräbern. Traurig folgte ihm das Weib, jetzt als Himmelsbraut im einfachern Schmucke des Schleiers, und über der verlassenen Burg sammelte sich düsteres Gewölk, ein Sturm — plötzlich weckte mich das Geräusch einer Elster aus meinem Traum, ich sprang auf, und siehe da, vor mir ausgebreitet, wie ein bunter Teppich zu meinen Füßen, lag die herrlichste Landschaft in lachender, seliger Ruhe!

(1) Die gewöhnliche Schreibart ist Küssenberg; der Name kommt aber offenbar von der Küssach her, welche das kleine am mittäglichen Fuße des Berges ruhende Thal bewässert. Das darin gelegene gleichnamige Dorf schreibt man daher ebenfalls fälschlich mit einem n (Küsnach), während in den älteren Urkunden immer richtig Küssach, und entweder Chüssach- oder abgekürzt Küssa-Berg gelesen wird.

von der 11.



IMMER KUSSACHEBERG,
Von der Westseite.

Den
bildet der
von Bal
Ortschaften
langgedeh
Anblick; k
Kare hint
mit dem H
Kette der
majestätis
wald umge
nem Berg
zum Theil
ziehen sich
er sich etw

Bermu
eines römi
führte die
die Römer
schen Jun
des edlen
ist nicht m
unter dem
Menschen
rung, n

Der
letzte un
sehener
der Um
Er hatt
Blasen
alle Ge

(2) Je
si
ber
S
(3) E
ju
in



Den östlichen Theil derselben bis an die steilen Wände des Randen bildet der Kefsgau mit seiner reizenden Mischung von Berg und Thal, von Wald und Saatsfeld, von Wiesen und Weinbergen, Höfen und Ortschaften. Im Norden gewähret der Schwarzwald mit seinen kahlen, langgedehnten Bergrücken und düstern Abhängen einen etwas unfrohen Anblick; doch gewinnt die Gegend sogleich wieder gegen Abend, wo die Aare hinter dichtbewachsenen Berghalben hervordringt und bei Koblenz mit dem Rheine zusammenfließt. Im Süden endlich sieht man die ganze Kette der hohen Alpen, welche eine Welt von wechselnden Gebirgsreihen majestätisch überragt! Der Küssachberg selbst ist oberhalb mit Thannswald umzogen; die West- und Südseite, wo Bertholdsbol frei auf seinem Bergsattel, und Küssach einsam im Thale ruht, bedecken reiche, zum Theil uralte Etter und Weingärten (2); vom nördlichen Abhänge ziehen sich Kornfelder bis in die Ebene; gegen den Schwarzwald zu stellt er sich etwas breit, gegen Zurzach aber ganz kegelförmig dar.

Vermuthlich entstand die Beste Küssachberg aus den Trümmern eines römischen Wartthurmes. Denn über den Sattel bei Bertholdsbol führte die Heerstraße aus Helvetien nach Schwaben, und man weiß, daß die Römer solche Höhen nie unbenuzt ließen. Wer aber auf den römischen Fundamenten die teutsche Burg erhob, und wer der Stammvater des edlen Geschlechtes gewesen, welches dieselbe ursprünglich bewohnte, ist nicht mehr bekannt. Die Anfänge der alten Familien liegen meistens unter dem Schleier der Vergessenheit, gleich der Kindheit des einzelnen Menschen; kaum daß die Sage hin und wieder, wie eine dunkle Erinnerung, noch einen Namen oder ein Ereigniß aufbewahrt.

Der erste Herr von Küssachberg, dessen die Urkunden erwähnen, lebte unter Kaiser Konrad dem Dritten. Es war Heinrich, ein angesehenener Mann, durch Bande des Bluts den vornehmsten Geschlechtern der Umgegend verwandt, und selbst am kaiserlichen Hofe nicht fremd (3). Er hatte einen Bruder oder Better, Namens Wernherr, welcher in Sankt Blasien Mönch geworden. Es galt damals noch die Sitte nicht, eine edle Geburt durch die Verachtung gelehrter Bildung zu bewahren. Viele

(2) In den Urkunden des neunten Jahrhunderts werden Weinberge und Obstgärten (vineae et pomaria) im Küssachberger Thale als nichts Seltenes bezeichnet, und es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Weinbau dieser Gegend schon den Römern seinen Ursprung verdankt.

(3) Wie er denn urkundlich mit den Vornehmsten des alemannischen Adels, zu Basel, Straßburg und Rothenburg in der Begleitung des Kaisers erscheint.

vornehmen Männer strebten um so eifriger nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit, je höher sie hätten glauben mögen, durch den Glanz ihres Adels über die Menge erhoben zu seyn. Unter den zahlreichen Mönchen, welche zu Sanct Blasien in der Abgeschiedenheit ihrer Zellen dem stillen Berufe der Wissenschaft lebten, machte sich Wernherr durch den Eifer seiner Studien und den Anstand klösterlicher Sitten bald so bemerklich, daß man ihn zum Vorsteher der Schule erlas. Viele Jahre lang führte er dieses wichtige Amt mit allem Erfolge, welchen gründliche Kenntnisse, eine strenge Gewissenhaftigkeit und der Reiz eines liebenswürdigen Umgangs einem Lehrer der Jugend verschaffen können.

So erreichte Wernherr ein hochgeehrtes Alter, und als im Jahre eilfhunder siebzig Abt Günther verstarb, fanden die sanktblasischen Brüder keinen würdigeren unter sich, das erledigte Amt zu übernehmen, als den Vorsteher ihrer Schule. Wernherr entsprach dieser Wahl und arbeitete in dem neuen, erweiterten Wirkungskreis noch so thätig fort, als ihm sein hohes Alter erlaubte. Er hatte die meisten Schriften der heiligen Väter gelesen und sorgfältig die schönsten Stellen daraus gesammelt, mit Erläuterungen und Anwendungen begleitet. Diese Blumenlese (4) gab er seinen Mönchen in die Hand, um sie an eine ernstere Gemüthsverbauung zu gewöhnen, weil ihm vorgekommen war, als beschäftigten sie sich zu häufig mit weltlicher Lektüre. In den sanktblasischen Schriften wird Abt Wernhers mit vorzüglichem Lobe gedacht, denn sein Name verschaffte dem Gotteshaus großen Ruhm bei der Mit- und Nachwelt. Er starb im vierten Jahr seine Würde, christlicher Zeitrechnung im tausend einhundert vier und siebzigsten (5).

Herr Heinrich war schon früher verstorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen aber nichts bekannt ist, als daß sie den gräflichen Titel führten (6). Die Kinder des älteren waren Heinrich und

(4) Sie erschien unter dem Titel: *Liber defforationum sive excerptionum ex mellillua diversorum patrum doctrina, auctore domino Wernhero, Abbate monasterii Beati Blasii in Nigra Sylva* im Jahr 1494 zu Basel gedruckt; die sanktblasische Klosterchronik sagt von ihr ganz naiv: „Abt Wernherus hat etlich Sermones gemacht durch das ganz Jahr über das Dominikal, die fast hübsch sind.“

(5) Sein Grabstein lag mitten im alten Münster zu Sanct Blasien und hatte die Inschrift: *Anno Domini MCLXXIV, VI Kal Junii, diem obiit supremum spectatus et nobilis dominus Wernherus abbas VIII, ejus genus ut stemmatibus ita doctrina splenduit multum.*

(6) Heinrich der Ältere erscheint in den Urkunden immer als Dynast, als Freiherr (*liber vir*); Heinrich der Jüngere dagegen und sein Bruder

eine ungenannte Tochter, welche dem Grafen von Lupfen ihre Hand gab, während sich ihr Bruder mit einer Schwester Graf Rudolfs von Habsburg, des nachmaligen Königs der Deutschen, vermählte. Also war das Haus Rüssachberg mit dem vornehmsten Adel der Umgegend verwandt, und der jugendliche Heinrich mochte einer schönen Zukunft entgegensehen. Ueber den Sternen aber ist es meist anders bestimmt, als in den stolzen Träumen der Sterblichen. Heinrichs Ehe blieb unfruchtbar, und der Unglückliche fand einen frühen Tod, worauf die junge Wittwe den Schleier nahm, und zu Adelhausen bei Freiburg in gottseuliger Einsamkeit ihr Leben verbrachte.

Fünf Jahre vor seinem Hinscheid hatte Graf Heinrich, in der traurigen Gewisheit, daß sein Geschlecht mit ihm zu Grab' gehen werde, den alten Stammsitz an den Bischof Heinrich von Konstanz veräußert. Als er nun mit Schild und Speer in der väterlichen Gruft lag, erhob sich über seinen Gebeinen blutiger Streit um das Erbe von Rüssachberg. Der Herr von Lupfen sprach es an für seine Kinder, und Bischof Eberhard, der Nachweseer Heinrichs, machte das Kauf- oder Pfandrecht seines Stiftes darauf geltend. Die Sache konnte leicht auf friedlichem Wege abgethan werden; über der erhobenen Rechtsfrage aber erbitterten sich die Gemüther bis zur Gewaltergreifung. Heinrich fiel bewaffnet in das bischöfliche Gebieth, der Bischof dagegen belegte ihn mit dem Bann und both seine Vasallen auf. Es folgte eine gegenseitige Verwüstung, bis endlich beide Theile, des nutzlosen Streites müde, auf den Entscheid gewählter Schiedsrichter kompromittirten. Es waren der Domprobst Bilgerin, Herr Wolmar von Kemnaten, Friedrich von Wildenstein, Hiltbold von Stekborn, Berthold von Anweiler und Hugo von Dstringen, welche nach Recht und Minne folgenden Spruch thaten: „Herr Heinrich von Lupfen und seine Kinder verzichten auf das Gut, welches Graf Heinrich von Rüssachberg dem Bischof Heinrich in Gewähr wies mit allen Rechten und Zwingen. Dagegen verleiht Bischof Eberhard dem von Lupfen und seinen Kindern zu einer Besserung die Burg Stühlingen mit zwölf Mark Hubengeld. Die Vogtei des Klosters Wislikon empfängt der Bischof gegen das Lehen von vier Mark Geldes in

Ulrich nennen sich Grafen (comites). Es ist aber zu vermuthen, daß schon jener die gräfliche Würde erworben und auf diese seine Söhne vererbt habe, oder daß die Familie von Rüssachberg schon ursprünglich dem Grafenstand angehörte, und nur zuweisen, wie die ebersteinsche, den freiherrlichen Titel führte, der übrigens in den ersten Zeiten rücksichtlich der Adelschheit kein geringerer war, als der gräfliche.

derselben Gelegenheit. Das Geld des Hofes zu Mauchheim behält die Abtissin von Berau. Brunnadern, die Vogtei des Hofes zu Dangstetten und die Zinsleute in Zurzach bleiben dem Lupfer, wenn sie Lehen sind. Um den im Krieg erlittenen Schaden erhebt der Bischof keine Klage und aller Bann soll abgethan seyn. " Diese Sühne geschah zu Konstanz im Frühling des Jahres zwölfhundert ein und fünfzig (7).

Schon bald nach der Erwerbung von Rüssachberg hatte Bischof Heinrich das Schloß erneuern, und die zunächst gelegenen Hütten der Leibeigenen und Dienstleute durch eine Ringmauer mit demselben vereinigen lassen. Auf diese Art ist wahrscheinlich die "Stadt" oder Vorburg entstanden, welche ihren Schultheißen, ihren Leutpriester und dieselbe Freiheit an Fälln und Erben besaß, wie die bischöflichen Unterthanen Neukirch. Und da ferner in der Umgebung von Rüssachberg viele hochstiftliche Besitzungen lagen, so bildete sich eine eigene kleine Herrschaft unter dem Namen Rüssachberger Schloß und Thal. Es gehörten dazu die vier Gemeinden Rüssach, Dangstetten, Rheinheim und Reffingen, deren Bewohner dem Burgvogte mit Steuern, Zinsen und Diensten verpflichtet waren, und vor das Kellergericht zu Rheinheim gehörten. Die Verfassung dieses Gerichtes stammte zum Theil aus der ältesten Zeit, wo von dem flekgauischen Adel viele Güter an die Stifte Konstanz und Rheinau kamen, und gestaltete sich während der mancherlei Besitzveränderungen und Zuwachse zu einem eigentlichen Dinggerichte, welches lange Zeit fortbestanden hat (8).

(7) Die über diesen Vergleichspruch ausgefertigte Urkunde ist eine der ältesten, welche wir in deutscher Sprache besitzen.

(8) Ich gebe hier den Hauptinhalt der "Deffnung des Herkommens und der Gewohnheit zu Rüssenberg und des Thals" wie sie im Jahr 1497 bei dem Abgang des bischöflichen Vogtes Martin von Randek durch dessen Nachfolger Wilhelm Heggenzer erneuert worden.

"Die Flecken Rüssach, Dangstetten und Rheinheim sollen jährlich zwei Schochen Heu machen, und wann sie der Waibel gesammelt, auf das Schloß schaffen; so sollen sie auch das Holz und den Dung führen. Dafür gibt ihnen der Herr oder sein Vogt zu essen. Alljährlich zweimal, im Mai und Herbst, wird das Kellergericht gehalten, wo Jeder dem Andern ohne Fürgebot zu antworten schuldig ist, und zu welchem auch die Zinsleute ab dem Berg, zu Wasterkingen, Günzgen, Stetten und Oberhofen erboten sind. Dasselbe aber besteht aus zwölf Mannen, nämlich je zwei Räten der vier Thalgemeinden, und aus vier vom Herrn gesetzten Richtern. Diese sollen bei ihrem Eide des Thales Rechte, Freiheiten und Herkommen nach bestem Verständnisse handhaben und schützen. Im Herbst wählen die alten Räte jedesmal ihre acht Nachfolger, die neuen, und legen unter Beizug noch anderer Gemeindeglieder über Einnahme und Ausgabe Rechnung ab."

Wer der erste bischöfliche Vogt zu Küssachberg gewesen, ist nicht mehr bekannt. Der zweite Nachfolger Bischof Eberhards, jener berühmte kaiserliche Kanzler und Geschichtschreiber Heinrich von Klingenberg, verpfändete die Burgvogtei seinem Bruder Ulrich, welcher sie aber wichtigerer Dienste wegen, im Jahre zwölfhundert neun und neunzig, ihrem mütterlichen Oheim, dem Ritter Walther von Kastell, gegen ein Geldanleihen, mit allen Rechten und Einkünften übertrug.

Nachdem Küssachberg sofort fünf und zwanzig Jahre lang im pfandschaftlichen Besitze der Familie von Klingenberg gestanden, löste Bischof Rudolf sie wieder ein, und sein Nachweseer Nikolaus setzte den Ritter Johann von Friedingen zum Vogt auf die Best. Bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts kam dieselbe nun in keine fremde Hand mehr, wenn nicht etwa der berühmte Bilgerin von Heudorf sie zu gleicher Zeit mit der bischöflichen Stadt Chiengen in Pfandschaft hatte. Tausend vierhundert und zwei aber verpfändete Bischof Marquard von Randek nebst andern Besitzungen auch sein „Schloß und Städtlein Küssenberg“ um fünfthalbhundert Goldgulden an das Gemeinwesen

„An solchem Gerichte soll man umfragen, ob Jemand sich veräußt habe in Sturmesnöthen, in Kriegs-, Feuers- oder Wassergefahr, und Wer angegeben wird, den soll man darum strafen. Man soll auch eröffnen Zwing und Bann, Wun und Waid der Gemeinden, damit die Jungen unterrichtet werden, wie weit sie gehen. Ferner soll man eröffnen die Gerechtigkeit und Gewohnheit des Fährs am Rhein, welche also lautet: Zu Rhe i n h e i m soll ein Fährl' sitzen mit Schiff und Geschirr, daß er des Fahres warte, dem Fremden wie den Heimischen. Ab dem Schloß und von den Thalgemeinden empfängt derselbe jährlich ein Bestimmtes an Wein, Korn und Eiern. Dafür muß er jeden Herrschaftsangehörigen unentgeltlich führen, wenn es nicht mit Roß und Wagen ist. Kommt Jemand an die Fähre und ruft drei Stunden vergebens nach dem Fährmann, so darf er auf dessen Kosten im Wirthshause eine Maas Wein trinken, und dies wiederholt, bis man ihn überführt. Kommen Zwei, wovon einer den andern verfolgt, da soll der Fährl' zuerst den Fliehenden einsteigen lassen und sofort zwischen beiden stehen bleiben, bis hinüber, dort jenen wieder zuerst ans Land bringen, alsdann den Waidling umkehren und nun auch mit dem Verfolger landen.“

„Die Gerichtsräthe sind einem Herrn oder Vogt zu Küssachberg verbunden, bei entstehenden Streitigkeiten und Aufrühren den Frieden zu biethen, oder Denjenigen anzugeben und zu rügen, welcher ihn überfährt. Dagegen darf der Herr Niemand aus den Gemeinden gefangen nehmen, thürmen oder blöcken, wenn er das Recht für die Forderung vertrösten kann. Dem Herrn fallen die Strafgeder von Freveln und Verbrechen. Kommt er zu Gericht, so muß ihn der Kellermeister speisen, und seinem Roß ein Viertel Haber, seinem Habicht ein Huhn, und seinem Hund eine Wecke geben.“

zu Schaffhausen. Und unlang hernach sehen wir die Beste in der Hand Herrn Ulrich Thürings von Brandis, welcher dieselbe ums Jahr vierzehnhundert und acht asterpfandschaftsweis an seinen Bruder Wolfhard abtrat. Sie wurde jedoch bald wieder eingelöst und dem abgedankten Bischof Albrecht Blarer von Wartensee zum Wohnsitz angewiesen.

Das Leben dieses Prälaten liefert einen interessanten Beitrag zur Sittengeschichte der hohen Geistlichkeit unsers Mittelalters. Noch immer währte der Appenzeller Krieg, wobei die konstanziſchen Bischöfe vielfach theilhaftig waren. Albrechts Vorwefer hatten mit den Waffen ihrer Vasallen gekämpft, er aber eilte jetzt selbst in den Kampf. Der Helm stund ihm besser, als die Inful, und seine Faust führte das Schwert trotz dem gewandtesten Ritter. Dies konnte ohne Aergerniß nicht abgehen, und obwohl Albrecht die gesunkene Dekonomie des Hochstiftes wieder hob, bezeugte man seiner Person doch wenig Achtung. Der Pabst bestätigte ihn auch nicht, wodurch er genöthigt war, wenig Jahre nach seiner Wahl zu resigniren. So lebte der kriegerische Kirchenhirte nun auf dem Schlosse Küssachberg mit einer mäßigen Pension, verlassen und ohne allen Nachglanz der getragenen Würde; man nannte ihn nur den Pfaffen Albrecht.

Nach seinem Hingange saßen die Edlen von Landenberg ein halbes Jahrhundert, und hierauf die von Randek als Vogte und Pfleger zu Küssachberg, bis die Beste mit dem ihm zugewandten Thal im Jahre vierzehnhundert sieben und neunzig an das sulzische Haus überging, welches vor einigen Menschenaltern vom Hause Habsburg die Landgrafschaft Aelsgau ererbt und neulich vom Hochstift Konstanz die Herrschaft Thiengen erworben hatte. Bischof Otto nämlich lag mit Graf Rudolf in einem heftigen Prozeß wegen der hohen Gerichtsbarkeit zu Hallau und Neukirch. Dieser Streit wurde damals durch die Bischöfe von Mainz und Chur dahin verglichen: „Der Graf überläßt dem Hochstifte die Herrschaft Bohligen frei und ledig; dafür erhält er das Schloß Küssachberg um fünfhundert und fünfzig Gulden in pfandschaftlichen Besiz, mit der Bewilligung, fünfhundert daran zu verbauen, wornach der Pfandschilling auf sechstausend Gulden steige; auch hat der Bischof bis nach dem Tode des ältesten Sohnes Graf Rudolfs kein Wiederlösungsrecht, inzwischen aber die Deffnung zu Thiengen und Küssachberg.“ Solchergestalt gerieth Küssachberg an die Grafen von Sulz, unter denen es bis auf seine Zerstörung hundert sechs und dreißig Jahre, ohngeachtet steter Lösungsversuche der Bischöfe, fortwährend bestanden hat.

Im zweiten Jahre nach jenem Pfandvertrage entstand der neue Schweizerkrieg, worin unsere Veste eine Beute der feindlichen Waffen ward, dem befürchteten Schicksale einer Zerstörung jedoch glücklich entging. Seit bereits einem Jahrzehnt waren die Grafen von Sulz mit der ganzen Landschaft Aekgau in Zürich verbürgrechtet. Als nun das Kriegsfeuer ausbrach, verlangte man von dort aus die vertragsmäßige Oeffnung der Aekgauischen Hauptfestungen zu Thiengen und Küssach. Graf Rudolf aber, aus angeborenem Hasse des Adels gegen die schweizerische Freiheit, oder genöthigt durch seine Verhältnisse, übergab dieselben dem schwäbischen Bund, welcher sie alsbald besetzen ließ. Entrüstet über diese Treulosigkeit zogen die Eidgenossen sofort vor Thiengen, um eine exemplarische Rache zu nehmen. Das Städtlein schien wohlversorgt, wurde aber von der Besatzung schmählich verlassen und vom Feinde völlig eingeäschert. Nun gieng es gen Küssachberg. Die Veste war bloß von fünfzig Invaliden bewahrt, weil sie für unüberwindlich galt. Mit äußerster Anstrengung schleppten die Eidgenossen einige schwere Büchsen nächstlicher Weise den Berg hinauf. Es gelang ihnen damit vor das Burgthor, der Besatzung unter den Schuß zu kommen, worauf dieselbe sich ebenfalls ergab. Die Eidgenossen machten zu Küssachberg einen „großen Raub“; besetzten und bevogteten das Schloß bis zum Basler Frieden, der es dem Grafen wieder zusprach.

Da die Veste in diesem letzten Kriege sehr beschädigt worden, und überhaupt die veränderte Kriegsmannier eine Erneuerung der Außenwerke nothwendig machte, verwendete Graf Rudolf eine bedeutende Summe darauf. Küssachberg wurde zur Landesfestung erhoben und dem Landvogte Johann Jakob von Heidek zur Bewohnung eingeräumt. Diesen Bau scheint Graf Rudolf wie in einem Vorgefühl der folgenden Ereignisse unternommen zu haben. Denn die Aekgauer waren durch ihre bisherige Behandlung der Herrschaft sehr entfremdet worden. Ungerne hatten sie den Abzug der zürichischen Besatzung von Küssachberg gesehen, und als sich Rudolf zu einer blutigen Rache gegen die Uebelgesinnten hinreißen ließ, erbitterte er dadurch das ganze Land. Unzweideutig neigte sich dasselbe auf die Seite der Eidgenossen; das Mißtrauen zwischen Oberkeit und Unterthanen hatte überall Wurzel gefaßt, und das Benehmen Heideks war wenig geeignet, es zu vermindern. So erschien das Jahr fünfzehnhundert fünf und zwanzig, welches durch die Stürme des Bauernkrieges noch lebhaft in der Erinnerung des Volkes ist. Nachdem sich die Gemeinden der Grafschaft Stühlingen empört hatten, forderten sie ihre Aekgauischen Nachbarn zur Theilnahme auf. Diese aber hielten sich an ihr zürichisches Bürgrecht, unter dessen Schutze

sie friedlich zu erlangen hofften, was jene gewaltsam versuchten. Nur erst, als man ihnen das Wort Gottes nicht frei ließ, wurden auch sie aufrührerisch und schlossen sich der allgemeinen Bewegung an.

Nach den ersten Unruhen hatte sich Wolf-Hermann, der Bruder Graf Rudolfs, zu dem Landvogt nach Rüssachberg begeben. Hier hielt man Rath, und setzte die Beste in Bertheidigungsstand. Als das Volk dieses wahrnahm, wendete es sich klagend an den Rath nach Zürich. Dort aber gerieth man in Verlegenheit, man wollte die Glaubensänderung ohne den Aufruhr, und die Bauern bemerkten bald, daß man zaudere, in ihrem Sinn einen entscheidenden Schritt zu thun. Also thaten sie denselben; sie versammelten sich bewaffnet und fordereten den Grafen und Landvogt auf, die Beste gutwillig zu öffnen, widrigenfalls ihnen von gemeiner Bauersame an Leib und Gut abgesagt sey ⁽⁹⁾. Eine solche Aufforderung konnte natürlich kein Gehör finden, und Rüssachberg wurde nun förmlich belagert. Der Graf hatte auf diesen Fall hin den Erzherzog Ferdinand von Oestreich um Hilfe ersucht; da er aber zur Antwort erhielt, man glaube nicht, daß es die Bauern zur That kommen, sondern wohl mit sich unterhandeln lassen werden, so gieng der Landvogt durch zwei Glieder der eidgenössischen Tagsatzung in Baden mit der Bauernsamen folgenden Vertrag ein: „Es soll von Stund an bis Sankt Verenentag ein Stillstand seyn, so daß jeder Theil den andern sicher stehen und gehen, handeln und wandeln lasse. Demnach wird der Landvogt auf Rüssachberg alle fremden Söldlinge verurlauben, und dagegen die Stadt Zürich vier ihrer Bürger als Zufüzer auf das Schloß thun. Uebrigens darf kein Theil Gebäude, Gräben, Wehren, Thürme, Steinkörbe und dergleichen schließen und wegthun, sondern es soll alles bleiben, wie es ist.“

Während dieses Stillstandes bemühten sich die Züricher redlichst, den Frieden völlig herzustellen; allein die Hartnäckigkeit beider Partheien we-

(9) Dieses Schreiben lautete wörtlich: „Dem wohlgebohrnen Wolfhermann von Sulz und Junkher Hansen Jakob von Haidegg, Vogt zu Rhsenberg. Thuendt Euwch zu wissen, daß unser Begehr ist an Euwch, wie Ihr vorgenannt seind, solich Schloß, das Ihr innhabt, Uns dasselbig überantworten und ufthuen, dadurch wir nit möchtend ein Schaden empfangen zu künftigen Ziten; denn wir größlich beschwerd seind durch dieses Schloß, das noch bisher geschlossen gsin ist, und besonder denen, denen es billich offen wäre. Und wo solichs nit beschäch, soll Euwren Leiben und Guet abgesagt sin mitsambt Euwren Beständern, wo wir dasselbig erlangen mögend. Demnach begehrend wir bei diesem Vorten ein' Antwort in Geschrift von Stund an. Graffschaft Eleggouw mitsambder ganzen Bruederschaft.“

gen der Glaubensänderung vereitelte jede Hoffnung. Bald nach Ausgang der Vertragszeit versammelten sich die Kießgauischen Gemeinden zum Verfolg ihrer Absichten. Aber Graf Rudolf hatte sich inzwischen vorgesehen, und erschien jetzt mit einer wohlgerüsteten Mannschaft vor dem Heere der Bauern, welche darüber den Muth verloren, und eine völlige Niederlage erlitten.

Was Graf Rudolf vor dem Bauernkriege begonnen, drängte ihn die Erfahrung desselben, um so eifriger zu vollenden. Mit Aufopferung einer sehr bedeutenden Geldsumme ließ er die Außenwerke von Kießsachberg nach einem erweiterten Plane von Grund auf neu und dermaßen solid erbauen, daß der Zahn der Zeit während fast zweihundert Jahren nichts über die verlassenen Trümmer vermochte, und Alles noch wie von Gestern zu seyn scheint. Die damalige Gestalt der Feste aber war ohngefähr folgende: Vor der Ostseite des alten Inngebäudes erhob sich ein Neubau von acht bis zwölf Schuh dickem Gemäuer, an welchen sich die innere Ringmauer mit ihren Kasematten und Thürmen angeschlossen; das Ganze umgab in Form eines länglichten Fünfecks, wie es der Raum des Bergscheitels bedingte, mit Bastieen und Streichwehren, die äußere Ringmauer, deren halbe Vorderseite neben dem beschränkten Burgthor ein kolossaler Halbturm einnahm, von wo aus das Geschütz den Schloßgraben und den Zugang beherrschte; der ganze Bau hatte ein grandioses Gepräge, und mit Recht erhielt Kießsachberg den Namen eines „Hochschlosses“.

Gefahrlos verfloßen seit dem Bauernkrieg eilf Jahrzehnte, und anstatt der Waffen erklangen die Pokale munterer Zecher auf der Feste. Mancher fremde Junker trank nach der Sitte der Zeit auf das Wohl des gastlichen Schloßhauptmanns einen frohen Willkomm (10). Aber mit

(10) Es war damals unter Bürgern und Edelleuten allgemein Sitte, sich Freundschafts- oder sogenannte Stammbücher zu halten, worin man seine Bekannten zur Erinnerung froher Tage einen Spruch oder Reim einschreiben ließ. Man hatte dazu verschiedene gedruckte Formularien mit Sinnprüchen, allegorischen Darstellungen und Wappenschildern, wie z. B. das Kölner „Stamm- oder Gefellenbuch hohen und niedern Standes.“ Ein Exemplar desselben mit den beigegebundenen „*Emblemata Boisardi Vesuntini*“, welches G. B. Kiederer von Prag nach Kießsachberg brachte, wo er im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts als Schloßhauptmann angestellt worden, befand sich in der Bibliothek der Kapuziner zu Waldshut und liegt gegenwärtig vor mir. Man findet darin die Namen verschiedener Personen geistlichen und weltlichen, adeligen und bürgerlichen Standes, deren Verse und Sprüche sehr ergötzlich an den oft etwas massiven, doch immer gut-

dem Jahre tausend sechshundert und dreißig veränderte es sich. Die Stürme des Schwedenkrieges zogen auch über den Neckgau herein. Küssachberg erhielt eine Besatzung, und war sofort, je nach dem Wechsel des Kriegsglückes, bald den Kaiserlichen, bald den Schweden unterworfen, bis im Jahre vier und dreißig, bei dem abermaligen Anrücken der letztern unter Franz Horn, die zu schwache Besatzung freiwillig abzog und die herrliche Feste selbst den Flammen übergab!

Fast zweitausend Jahre sind vorüber seit die Römer in die Thäler des Neckgaus den ersten Anbau brachten. Aus den Trümmern ihrer Kastelle und Thürme erhoben nochmals edle Alemannen oder Franken ihre Burgen. So entstand auch Küssachberg. Bis in die Zeiten des großen Zwischenreichs war es der Sitz eines der vornehmsten Geschlechter im Lande. Hierauf folgen unter den Bischöfen von Konstanz die Zeiten der Verpfändungen, unter den Grafen von Sulz die gefahrvollen des Schweizer- und Bauernkriegs, und endlich wird der schwedische das Grab der indes zur Landesveste herangewachsenen Ritterburg.

müthigen Biz unserer Altvordern erinnern. So heist es S. 64 unter anderm: „Anno 1611, den 18 May auf dem Schloß Küssenberg.

„Nicolaus Weyer zum Edelbach
hat ordtlich schön verricht sein Sach,
Den Willkhum getrunken auch,
Wie sich gebüert nach altem Brauch,
Dabei er sich also befund,
Dass er das Bett nit finden thunt.“

Manche Unterschriften verrathen deutlich genug, daß es mit der Feder fast ebenso gieng, namentlich bei einem Junker, dessen Name nicht lesbar ist, und der oben darüber setzte: „Kriegen oder Wiegen.“ Auf S. 94 schrieb W. Michel von Feldkirch: „Am 9 September 1612 hab ich auff der Feste Küssenberg, wegen dieser Feste und zur Wolfarth Aller von Sulz, den Willkhum ausgetrunken.“ Unter die Darstellung des sizilischen Dionys mit der Ueberschrift: *Metus plena Tyrannis*, liest man: „Jo Paolo Fortembach dico che nel giorno ad 10 Sept. 1612 habia bento nel Wilcum sul Castell Chusenberg del Conte de Sulz. Jo il dico in un buon hora.“ Und S. 96 beim Jahr 1616 schrieb der Hauptmann M. Schmalvogel:

„Ich thue allen denen,
Die mich in Ehren thenen,
Ein Gläsel Wein ausbringen,
So groß, daß kein Frosch mag herauspringen.“